

Es war einmal die Schule...



Liebe Leserin, lieber Leser!

Die Schule ist ein Ort, der lebt. Und doch weisen viele Artikel in dieser Ausgabe darauf hin, dass es bestimmte Aspekte des Schul- lebens und des Schulsystems gibt, die nicht mit der Zeit mitgegan- gen sind.

Sitzordnung, Tafeln, Stühle und Bänke, der Lehrplan – ja, all das hat sich in den letzten Jahrzehnten nicht sonderlich viel verändert. Und jetzt auf einmal wurde alles auf den Kopf gestellt und Tech- nologie und Digitalisierung haben ihren Einzug in den Schulalltag gefunden. Warum so plötzlich? Oh, das wissen wir alle. Um wäh- rend einer weltweiten Pandemie den Zugang zur Bildung weiterhin zu ermöglichen, braucht es neben Flexibilität auch neue Wege und Konzepte. Diese große Umstellung fällt niemandem besonders leicht und wir alle wurden mit verschiedenen Herausforderungen konfrontiert. Dennoch zeigt diese schwierige Zeit des Distance Learnings auch viele positive Seiten auf: Mehr Selbstständigkeit, mehr Flexibilität, eine andere Form von Unterricht, eine zum Teil eigenverantwortliche Zeiteinteilung und eine andere Ausein- andersetzung mit dem Gelernten – ja, so kann Schule also auch sein und all das wirkt auf einmal völlig zeitgemäß.

Jedoch wird auch ständig von der allbekannten „Rückkehr zur Normalität“ gesprochen. Doch soll wirklich alles wieder so sein, wie vor Corona?

Vor Corona wurden auch die Artikel in dieser Ausgabe geschrie- ben und sie setzen sich damit auseinander, was an unserem Schul- system verbesserungsfähig ist und was uns SchülerInnen generell beschäftigt.

Also los, ab geht die Zeitreise in unsere gute alte Normalität! Und dabei können wir uns alle vielleicht daran erinnern, was wir lieber nicht zurück in die Zukunft nehmen wollen...

Viel Spaß beim Lesen!

Kontakt: johanna@astgasse.net (für LeserInnenbriefe einfach den Betreff „LeserInnenbrief“ wählen)

Verantwortlich: Mag. Verena Kehl (verena.kehl@astgasse.net)

Lektorat: Redaktion

Layout: Yuriy Pyrtko

Urheberrecht: Nachdruck von Beiträgen der Zeitung ist nur mit schriftlicher Genehmigung und Quellenangabe möglich. Kopieren ist nur für den Unterrichts- bzw. Bildungsbereich ge- stattet.

Anmerkung: Die SchülerInnenzeitung ist eine Unverbindliche Übung, die seit dem Schuljahr 2015/16 existiert und an der alle SchülerInnen ab der 3. Klasse kostenlos teilnehmen können. Es kann aber prinzipiell jede/r, auch aus den Klassen darunter, einen Gastbeitrag an uns schicken – solche Einsendungen sind immer willkommen!

Mitwirkende an dieser Ausgabe: Sophie Brandlmaier, Leon Chen, Nick Demel, Livia De Zordo, Benjamin Egyed, Theodor Fabini, Sarah Hasenauer, Sophia Kebo, Juliane Lorenz, Yuriy Pyrtko, Irina Scharn- horst, Patrick Seebauer, Simon Stögmann, Lorenz Unterberger, Theresa Wendt

Inhalt

<i>SchülerIn vs. LehrerIn</i>	3
<i>Traumschultag für Unter- stufenschüler</i>	3
<i>Interview mit Direktor Ko- peszki</i>	4
<i>Öffis</i>	5
<i>Wien in der Zukunft</i>	5
<i>Mein perfekter Schultag</i>	6
<i>Beutegreifer in Bedrängnis</i>	7
<i>VWA: (Selbst)kritischer Kom- mentar eines Absolventen</i>	10
<i>Wilde Kräuter (Mauvais Herbes) - Rezension</i>	10
<i>Blackout-Totalausfall</i>	11
<i>Essstörungen - ein ständiger Begleiter?</i>	13
<i>„Stoff überlassen wir den Dealern“</i>	14
<i>Was uns in der Schule fehlt</i>	15
<i>Ein Blick in die Zukunft</i>	17
<i>Sind E-Autos die Zukunft?</i>	18
<i>Wusstest du ...</i>	19
<i>Witzeseite</i>	20

SchülerIn vs. LehrerIn

· Sarah Hasenauer ·

Folgendes Szenario: Eine riesige Klasse, voll mit Jugendlichen. Eine Lehrkraft, die versucht, gegen diese Horde heranwachsender, junger Menschen und schlechte Akustik anzukämpfen. Die perfekten Voraussetzungen für einen Unterricht – der Kampf kann beginnen. Doch warum muss es überhaupt zu einem Kampf kommen? Die Gründe dafür sind leicht zu erklären, die Probleme zu beheben, ist wesentlich schwieriger.

Es beginnt mit den Klassenzimmern: zahllose Reihen von Tischen hintereinander, oft zu eng beieinander und für SchülerInnen, die ganz hinten sitzen, muss die Akustik an ihre Grenzen gehen – und scheitert oft. Ein weiteres Problem ist, wenn zu viele SchülerInnen in demselben Unterricht sitzen. Warum das ein Problem sein soll, ist ziemlich leicht zu verstehen. Erstens – ist es für die Lehrkraft nahezu unmöglich, von dreißig Jugendlichen gleichzeitig und das selbstverständlich 50 Minuten lang, uneingeschränkte Aufmerksamkeit zu erlangen. Da müsste ein Unterricht schon sehr interessant sein, dass so viele SchülerInnen durchgehend die Klappe halten und zuhören. Zweitens – reichen sowohl in größeren wie auch in kleineren Klassengruppen schon zwei, drei unmotivierte Kinder aus, um die Stimmung im Unterricht zu ruinieren. Nach einigen Kommentaren findet auf einmal jeder alles, was die Lehrperson sagt, fad und langweilig. Hausaufgaben helfen dagegen natürlich auch nicht.

Aber zurück zum Kampf im Unterricht: Was kann man dagegen machen? Für größere Klassenzimmer und kleinere Arbeitsgruppen reicht das Budget keiner öffentlichen Schule aus. Aber das Klassenklima – ja, das kann man wohl verändern. Damit ist nicht gemeint, dass man die Menschen in den Klassen verändert, sondern ihre Einstellung. Richtig, Schule könnte schon mal für alle erträglicher werden, wenn nur diese Idee eines Kampfes aus unseren Köpfen verschwinden würde. Schlussendlich ist Bildung ein Privileg und eine Notwendigkeit, und muss nicht so viel Spaß machen, wie die Aktivitäten, die jede Person für sich in der Freizeit betreibt. Es wird Zeit, dass wir nicht mehr gegen die Schule, die LehrerInnen, die SchülerInnen, gegen das frühe Aufstehen, gegen den Unterricht, gegen die Hausaufgaben oder gegen sonst was kämpfen. Es wird Zeit, das Beste aus der Schule zu machen – Veränderungen zum Positiven sind aber natürlich immer erwünscht.

Traumschultag für Unterstufenschüler

· Juliane Lorenz · Sophie Brandlmaier ·

Wie soll ein Tag in der Schule für SchülerInnen aus der Unterstufe aussehen?

Der Schultag soll entspannt anfangen. Am besten sollten wir in den ersten beiden Stunden entspannt frühstücken. In diesen Stunden kann jede/r kommen wann er/sie will. Außerdem soll die Schule erst um 9 Uhr starten. Dann beginnt um 11 Uhr der Unterricht. Der Tag sollte nur zwei verschiedene Fächer beinhalten. Diese sollten nacheinander stattfinden. Während des Unterrichts ist es erlaubt zu essen, zu trinken und aufs Klo zu gehen, wann immer einem danach ist. Am Montag finden den ganzen Tag Unverbindliche Übungen anstelle des Unterrichts statt. Am Mittwoch wird in der letzten Stunde Essen bestellt. Donnerstags muss ein Ausflug stattfinden. Den Ort dürfen sich die SchülerInnen aussuchen. Wenn ein Schüler/eine Schülerin ein bestimmtes Thema nicht versteht, dann muss die Lehrkraft es ganz ruhig erklären, bis er/sie es versteht. Sollte jemand den Unterricht stören, so darf die Lehrperson nicht die ganze Klasse bestrafen oder anschreien. Spätestens um 14 Uhr muss dann der Unterricht beendet werden. Es gibt kein Nachsitzen, keinen Nachmittagsunterricht und auch keine Hausaufgaben.

Interview mit Dir. Dr. Kopeszki

· Sarah Hasenauer · Sophia Kebo ·

Die Schule und das Schulsystem ist ein weit umstrittenes Thema. Was hat nun der Direktor unserer Schule, des Goethe-Gymnasiums, zu diesem Thema zu sagen? Herr Kopeszki hat sich dazu bereit erklärt, ein paar unserer Fragen zu beantworten.

Guten Morgen. Gibt es etwas, worauf Sie sich jeden Tag freuen, wenn Sie in die Schule kommen?

Also, ich kann nicht behaupten, dass es etwas Bestimmtes gäbe, worauf ich mich immer freue, wenn ich mich auf den Weg in die Arbeit mache. Immerhin arbeite ich schon viele Jahre und weiß, was mich im Alltag erwartet. Jedoch will ich betonen, dass ich grundlegend sehr zufrieden bin und meinen Beruf gerne ausübe.

Was würden Sie gerne an unserem derzeitigen Schulsystem ändern bzw. was wäre Ihrer Meinung nach noch ausbaufähig?

Was mir am meisten wünschen würde, wäre Selbstständigkeit und Autonomie für jede Schule. Damit meine ich, dass jede Schule eigenständig bestimmen kann, wie sie mit Budget, Lehrplänen oder Ähnlichem umgeht und sich nicht an vorgegebene Richtlinien halten muss. Ich würde gerne das Prinzip einer Gesamtschule nutzen, um individuellere und effektivere Ausbildung von



Quelle: astgasse.net

Interessen und Talenten fördern zu können. Bis eine solche Schulautonomie ermöglicht wird, müssen wir uns halt an die Richtlinien halten, die ja an sich sinnvoll sind, nur würde ich persönlich manches ändern wollen. Beispielsweise ist die Zentralmatura etwas ganz Wichtiges, da diese eine standardisierte Prüfung ist, die dafür sorgt, dass jedes Abschlusszeugnis auf dem gleichen Niveau und deshalb gleichwertig ist. Jedoch würde ich das Beurteilungssystem der Matura verbessern. Zudem sorgt eine solche Prüfung für eine sehr gravierende Einengung der Themen, die sonst im Lehrplan sein könnten, alles wird auf das Wichtigste beschränkt und der ganze

Lehrplan der Oberstufe ist auf die Matura ausgerichtet. Ein weiteres Problem für mich ist das Budget. Momentan, durch etliche weitere Kürzungen, sind mir die Hände gebunden, wenn es um Zusatzangebote für unsere Schüler geht. Bei den Wahlpflichtfächern bin ich gezwungen, manche Kurse zu streichen, da das Geld für Kleingruppen einfach nicht ausreicht. Es gibt noch unzählige weitere Beispiele, wo ich durch das Budget keinen Spielraum habe, all diese werde ich jetzt aber nicht aufzählen.

Viele SchülerInnen haben eine negative Einstellung zur Schule. Woran könnte das liegen und wie könnte man diese Einstellung verbessern bzw. verändern?

Mir fällt jedes Jahr, wenn die ErstklässlerInnen neu an unsere Schule kommen, auf, wie die Erwartungshaltung zum Gymnasium jener zur Volksschule gleicht. Das heißt, sie erwarten sich, dass es genauso locker flockig weitergeht wie bisher. Spätestens nach dem ersten Semester müssen sie jedoch einsehen, dass hier mehr erwartet und gefordert wird und das enttäuscht viele SchülerInnen. Damit muss

man aber klarkommen und generell finde ich, dass SchülerInnen nur hier sein sollten, wenn sie etwas lernen wollen. Bis zur Oberstufe gilt ja die Schulpflicht, aber danach sollten alle machen, was sie am ehesten interessiert. Wir sind mittlerweile in einer Zeit angelangt, wo die wenigsten noch von ihren Eltern gezwungen werden, in die Schule zu gehen. Wenn also einE SchülerIn lieber arbeiten als lernen will, stehen genug Möglichkeiten zur Verfügung und kann dann zum Beispiel eine Lehre anfangen oder auf eine Berufsschule oder dergleichen wechseln. Zusammenfassend heißt das also, dass SchülerInnen gerne lernen und auch jedes Fach schätzen sollten, immerhin ist unsere Schule eine AHS und soll ein gutes Allgemeinwissen vermitteln. Die SchülerInnen sollten generell einfach akzeptieren, dass die Schule fordernd und anstrengend sein kann, jedoch auch ein irrsinniges Privileg ist, das jedem eine gute Ausbildung und große Vorteile für die Zukunft sichert.

Alles muss leider zu einem Ende kommen, so auch dieses Interview. Möchten Sie noch etwas Abschließendes sagen?

Für mich ist es am wichtigsten, dass sich alle in unserer **Schule** wohlfühlen. Wenn wir aus allen Gegebenheiten, die der Alltag zu bieten hat, das Beste machen, so ist das ein Gewinn für die gesamte Schulgemeinschaft. Natürlich werden wir weiterhin Raum für Entwicklungen und Veränderungen lassen, um das Bestmögliche aus dem Konzept "Schule" herauszuholen. Ich engagiere mich sehr darin, unser Schulsystem zu verbessern, und werde dies auch weiterhin tun. Meinen Traum von eigenständigen Schulen werde ich selbstverständlich auch beibehalten.

Öffis

· Theodor Fabini ·

Was für viele WienerInnen als Bestandteil des täglichen Lebens ist, ist für BewohnerInnen anderer Städte nicht selbstverständlich...

Die öffentlichen Verkehrsmittel oder auch Öffis genannt, tragen einen großen Teil zur Infrastruktur bei und sind für viele SchülerInnen und Berufstätige nicht mehr wegzudenken. Sie bringen uns von A nach B und bieten Möglichkeit für viele Freizeitaktivitäten. Die Wiener Linien setzen alles daran, dieses System noch zu verbessern, zu vergrößern und die Fahrt angenehmer und schneller zu gestalten. Dies zeigt zum Beispiel der Ausbau der U5 (vom Elterleinplatz bis zum Karlsplatz) oder die verdichtete Taktung der S-Bahn.

Die Zukunft wird jedoch vielleicht anders aussehen;

Es gibt schon längere Zeit die Idee von einem Hyperloop, also einem Transportmittel, welches auf extreme Geschwindigkeiten beschleunigt und so schneller als ein Flugzeug werden kann. Es gäbe schon neun Konzepte für die Strecken in Mittel- und Westeuropa, doch es ist stiller geworden, da diese Art der Trans-

portation extrem teuer werden würde. Weil sie zudem sehr viel Strom kosten würde, hätte diese Art von Verkehr eine negative Auswirkung auf den Klimawandel.

Wie vermutlich die meisten WienerInnen wissen, sind die Öffis auch sehr gut für die Umwelt. Es ist deutlich besser, mit der Bahn zur Schule zu kommen als mit dem Auto. Zudem ist es auch deutlich praktischer, denn fast 85 % der Menschen, die in der Früh mit der U-Bahn zur Schule oder zur Arbeit fahren, tun dies wegen der verfügbaren Zeit während der Fahrt. Trotzdem gibt es noch Verbesserungsmöglichkeiten, denn viele Züge und Busse fahren nur stündlich, manche dagegen alle fünf Minuten. Teilweise werden aufgrund mangelnder Fahrgäste sogar Bahnstrecken eingestellt, wie zum Beispiel die Strecke Obersdorf – Bad Pirawarth, die mit einer Gabelung in Großschweinbarth in Richtung Gänserndorf verkehrt.

Wien in der Zukunft

· Nick Demel ·

Seit zehn Jahren trägt Wien den stolzen Titel „lebenswerteste Stadt“ und das soll auch in Zukunft so bleiben. Doch was macht unsere Hauptstadt überhaupt zur lebenswertesten Metropole der Welt? Und was kann man tun, um diese Auszeichnung zu erhalten?

Eins ist klar... Wien zählt nicht gerade zu den wirtschaftlich einflussreichsten oder größten Städten der Welt und das wird sich auch nicht so schnell ändern lassen.

Jedoch kann Österreichs Hauptstadt bei einem Thema punkten: Lebensqualität... Ja, Tatsache. Die Metropole hat tatsächlich eine der besten Infrastrukturen (öffentliche Verkehrsmittel, Krankenhäuser, etc.) der Welt. Außerdem verfügt Wien über ein großes Netz an Naherholungsorten, welches ein wichtiges Kriterium in der jährlich veröffentlichten Mercer-Studie darstellt. Knapp die Hälfte der Stadt ist mit Grünflächen

oder Erholungsorten bedeckt, was eine unglaubliche prozentuelle Zahl ist. Ein weiterer Schwerpunkt ist das Wohnen und das damit verbundene Preis-Leistungs-Verhältnis. Und noch viele weitere Punkte machen Wien zu der Stadt, die sie jetzt ist.

Infrastruktur: Viele Wiener und Wienerinnen sind schon unzufrieden, wenn sich die U-Bahn um fünf Minuten verspätet. Jedoch können wir von großem Glück reden, dass unser Nahverkehr so gut ausgebaut ist und es nur selten zu Verspätungen oder Ausfällen der Wiener Linien kommt. Außerdem gibt es in Wien etwas Einzigartiges, womit unser Nahverkehr her-

aus-sticht: Das Jahresticket um nur 365 Euro. Damit kann man ein ganzes Jahr die Straßenbahnen, U-Bahnen etc. der Wiener Linien nutzen. Mit diesem Angebot zählt Wien zu einer der wenigen Metropolen, in denen man so billig pendeln kann. Als Vergleich: In München muss man zwischen 590 bis 700 Euro hinblättern, um in derselben Zeitspanne von A nach B zu kommen. Auch der Straßenausbau ist mehr als fortschrittlich und es gibt genug Krankenhäuser, um den EinwohnerInnen zu helfen und sie zu versorgen.

Naherholungsorte: Nachdem man einen stressigen Arbeitstag im Büro hatte, gibt es doch nichts Besseres, als sich mit Freunden zu treffen und einfach abzuschalten. Und genau das ermöglicht Wien für alle mit den vielen Naherholungsorten, die über unsere Stadt verteilt sind. Ganze 49,9 Prozent der Hauptstadt bestehen aus Erholungsräumen und Grünflächen bedeckt, wie z.B. der Wiener Prater, der Lainzer

Tiergarten oder auch die Donauinsel die entscheidende Faktoren fürs Ranking sind.

Wohnraum: Und zu guter Letzt gibt es da ja noch den Wohnraum in Österreichs Hauptstadt. Zum jetzigen Zeitpunkt vermietet die Stadt Wien 13.441.914 Quadratmeter Wohnfläche mit den altbekannten Gemeindebauten. Jede/r vierte/r Wiener/in wohnt in solch einem Gemeindebau. Der größte Gemeindebau ist der im 19. Bezirk gelegene Karl-Marx Hof. Ganze 1268 Wohnungen befinden sich in der riesigen Anlage.

Abschließend kann man sagen, dass sich Wien den ersten Platz in der Mercer-Studie mehr als verdient hat. Es gibt noch viele andere Punkte, welche ich jetzt nicht weiter erläutern werde, aber ich denke die Zahlen und Fakten sprechen für sich.

Mein perfekter Schultag

· Irina Scharnhorst ·

Es ist 10 Uhr in der Früh, alle SchülerInnen sind in ihren Klassen und die erste Stunde kann beginnen.

Die LehrerInnen eilen zu den Klassenräumen, in denen sie jetzt ihren Unterricht für Gruppen von vier bis sieben Jugendlichen halten werden. Wenn es hin und wieder im Unterricht laut wird, ist es leicht für die ProfessorInnen die Grüppchen wieder unter Kontrolle zu bringen.

Auch in der 6. Stunde sind weder Lehrkräfte, noch die Schulbankdrückenden allzu gelangweilt, müde oder erschöpft. Die SchülerInnen dürfen durch eine kurze Ab-



Quelle: Irina Scharnhorst

stimmung das nächste Unterrichtsthema wählen. Es wird darauf geachtet, dass keine aufkommende Frage unbeantwortet bleibt, denn es herrscht kein Zeitdruck, und Schularbeiten oder Tests werden erst dann gemacht, wenn sich alle SchülerInnen dazu bereit fühlen.

Prüfungen werden so abgehalten, dass die SchülerInnen sich mit LehrerInnen um einen Tisch versammeln. Nacheinander darf sich jede/r an einem Beispiel versuchen und falls eine/r nicht weiterkommt, wird gemeinsam nach der Lösung gesucht. Das Ergebnis der Prüfungen wirkt sich nicht auf die Note aus, denn diese setzt sich aus Mitarbeit, Konzentration und Zusammenarbeit zusammen.

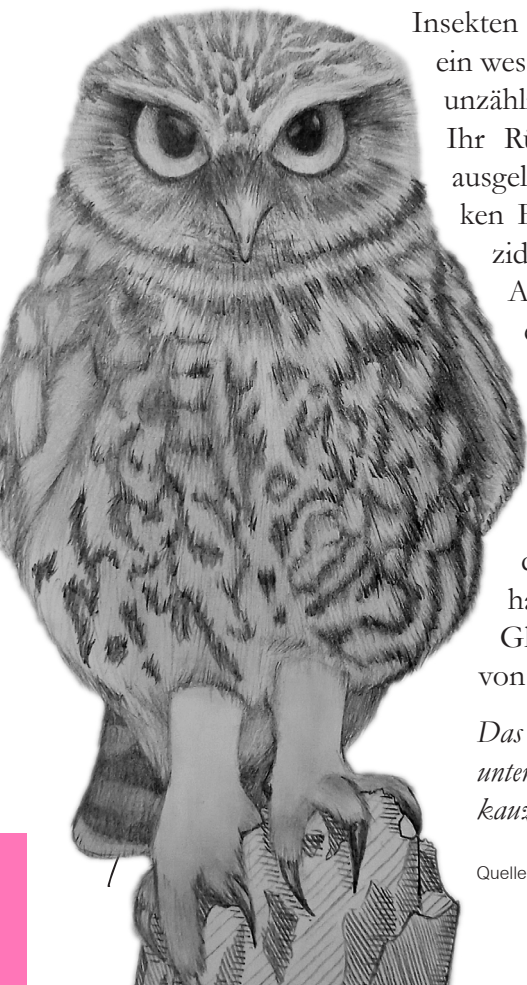
Beutegreifer in Bedrängnis

· Benjamin Egyed · Irina Scharnhorst ·

Gefährdet. Wie unzählige andere Tiere auch haben es Eulen und Greifvögel in der Gegenwart des Menschen nicht immer leicht. Zwar sind die meisten der hierzulande vertretenen Vögel – zumindest global betrachtet - nicht gerade vom Aussterben bedroht, allerdings bedeutet das nicht, dass sie keines Schutzes bedürfen. Wir haben zu diesem Thema die Eulen- und Greifvogelstation Haringsee besucht und mit Dr. med.vet. Hans Frey gesprochen.

Nachdem uns der Bus nach langer Fahrt in der eingeschneiten Gemeinde Haringsee ausgespien hat, stehen wir endlich im Schneege- stöber vor den Toren der Eulen- und Greifvogelstation. Wir betätigen die Glocke und nach einer kurzen Wartezeit in der klirrenden Kälte betreten wir das Gelände, auf dem es nur so von Vögeln wimmelt, und werden von zwei übermütigen Hunden empfangen. Auch Herr Dr. med.vet. Hans Frey begrüßt uns und führt uns in sein Haus, welches auf dem Grundstück steht. Uns wird Tee angeboten, anschließend fangen wir mit dem Interview an.

Der Lebensgrundlagen beraubt



Insekten sind ohne Zweifel ein wesentlicher Bestandteil unzähliger Ökosysteme. Ihr Rückgang, vor allem ausgelöst durch den starken Einsatz von Insektiziden, ist auf vielerlei Art und Weise ein ernst zu nehmendes Problem. Eine der daraus resultierenden Folgen ist, dass zahlreiche Tierarten, auf deren Speiseplan hauptsächlich diese Gliederfüßer stehen, von Nahrungsknapp-

Das Insektensterben macht unter anderem dem Steinkauz zu schaffen

Quelle: Irina Scharnhorst

heit betroffen sind. So hat auch der Steinkauz damit zu kämpfen. Dieser benötigt für die Jagd offene, niedrige Wiesenflächen. Durch das Anlegen von Obstgärten, die nach alten Methoden bewirtschaftet werden, kann hier Abhilfe geschaffen werden, zumal alte Obstbäume dem Steinkauz, einem Höhlenbrüter, als Nistplatz dienen. Für den Insektenschwund gibt es aber auch andere Ursachen. “Man bebaut jetzt viele Wiesenflächen, weil sie nicht ertragreich sind, mit Mais”, so Frey. Da die Maisfelder in der Regel stark gedüngt werden und jegliches Unkraut beseitigt, bieten sie sich nicht wirklich als Lebensraum für etwa große Heuschreckenarten an, die auch für den Rötelfalke von großer Wichtigkeit sind. Obwohl diese auf Insekten spezialisierte Art von der IUCN (International Union for Conservation of Nature, zu Deutsch etwa Internationale Union zur Bewahrung der Natur) weltweit gesehen derzeit als ungefährdet eingestuft wird, so zeigt ihr Verschwinden aus Österreich und einigen unserer Nachbarländer, dass es dringender Änderungen in der Landwirtschaft hin zum Einklang mit der Natur bedarf. Das macht sich auch bei der Rohrweihe bemerkbar. Anstatt wie üblich im Schilf zu brüten, machen es diese Vögel aufgrund des Vordringens des Menschen in ihren Lebensraum nun häufig in Getreidefeldern. Weil sie ihre Nester direkt am Boden bauen, werden diese bei der Ernte oder auch beim Düngen - beides wird ja heutzutage mit Maschinen gemacht - zerstört beziehungsweise die Jungtiere getötet. Wird so ein Brutplatz rechtzeitig ausfindig gemacht, so kann der Bereich rundherum gekennzeichnet werden und auf dem Areal erfolgt keine weitere Bewirtschaftung. Das alles geht aber natürlich nur mit der Zustimmung der jeweiligen Bäuerin/des jeweiligen Bauers. Diese Methode ist also mit einigen Komplikationen

verbunden: "Das ist aber sehr zeitaufwendig. [...] Da muss man weite Gebiete absuchen und dann das Nest [...] kennzeichnen, mit dem Bauern verhandeln ist auch nicht immer so leicht [...]." Dennoch hat sich das Verfahren bisher recht gut bewährt.

Weihen im Visier

Der Lauf des Gewehrs blitzt für einen Sekundenbruchteil im fahlen Mondlicht auf, als der Jäger seine Waffe ausrichtet. Nun, da er sich nah genug bei der Gruppe schlafender Vögel befindet, kann er sich endlich zum Schuss bereitmachen. Ein flüchtiger Blick zu den Rändern des Feldes verrät ihm, dass sich seine Kollegen ebenfalls in Position befinden. Konzentriert nimmt der Mann eines der Tiere ins Visier. Nun werden ihm die Biester keine Probleme mehr bereiten. Auf dem Gesicht des Jägers breitet sich grimme Genugtuung aus, als er den Abzug betätigt, der Knall seines Gewehrs sich zu denen der anderen gesellt und mit dem aufgebrauchten Kreischen der Vögel zu einem ohrenbetäubenden Lärm verschmilzt, der von den umliegenden Wäldern widerhallt.

Wie groß die Abneigung gegenüber Weihen bei der Jägerschaft zum Teil ist, zeigt ein Vorfall, der sich vor fünf Jahren im Weinviertel ereignete. Dabei wurden über 30 dieser Greifvögel auf einmal erschossen. Da Weihen oft Schlafgesellschaften bilden und sich somit alle Tiere, die in einem Gebiet leben, an einem Fleck

befinden, ist es für Jäger ein Leichtes, ihnen den

Garaus zu machen. Warum es zu solchen

Nachstellungen kommt?

Weihen, in Österreich haupt-

sächlich durch die

Rohrweihe vertreten,

wirken aufgrund ihrer im

Vergleich zum restlichen Körper

beachtlichen Flügel-



Quelle: Benjamin Egyed

spannweite, deren Ausmaß während des niedrigen Jagdflugs besonders zur Geltung kommt, um einiges größer, als sie es tatsächlich sind. So mancher Jäger fürchtet deswegen, die jungen Fasane und Hasen in seinem Revier könnten ihnen zum Opfer fallen. Dabei passiert so etwas relativ selten, denn Rohrweihen ernähren sich hauptsächlich von Kleinvögeln und Mäusen. Aufklärung und genauere Schulung werden also dringend benötigt, denn illegale Nachstellungen sind keine Seltenheit. Ganz so einfach ist es allerdings nicht: "Die Jagd ist bei uns sehr traditionell", weiß Herr Frey zu berichten. Ob also auch bei der älteren Generation ein Umdenken stattfindet, ist fraglich.

Plötzlich werden wir von einem jähen Geräusch unterbrochen: Trampelnde Schritte auf der Treppe kündigen das Näherkommen einer weiteren Person an. "Keine Kameras? Ah, gut", stellt ein junger Mann zufrieden fest und schreitet an uns vorbei.

Ein fatales Festmahl

Ein erschossenes Reh liegt auf einer Lichtung. Das Blut ist schon getrocknet und der tote Körper ist schon einige Tage dort. Ein Schatten segelt leise auf den Kadaver zu und landet auf diesem. Es ist ein Bartgeier auf Nahrungssuche. Der große Vogel reißt Stücke aus dem Leichnam und verschlingt sie in großen Happen. Auch vor Knochen macht dieser Geier keinen Halt, denn es ist seine Spezialität auch diese ohne Probleme als Nährstoffquelle zu benutzen. Es ist ein normales Bild der Natur, aber dieser Bartgeier hat noch nicht die Auswirkungen bemerkt, die das festliche Mahl mit sich bringt. Dieses Reh wurde mit Munition aus Blei erschossen, und das ist nicht nur für das Reh tödlich.

Das Blei wird vom Körper der Aasfresser mit Calcium verwechselt und gelangt ohne Probleme über das Blut in das Gehirn, wobei es erheblichen Schaden anrichten kann. Unter anderem führt es zu Koordinationsstörungen und die Motorik, aber auch die Sensorik der Tiere leidet darunter, daher können sie dann zum Beispiel Hindernisse nicht mehr wahrnehmen. Aber nicht nur Blei ist giftig für Greifvögel. Lange Zeit wurden sie mit Carbamaten (Insektiziden) vergiftet, da viele Jäger überzeugt waren, dass sie dem Wild Schaden zufügen. Also was tun, wenn man jetzt ein totes Tier findet, bei dem man die Todesursache nicht feststellen kann?

Es gibt für solche Fälle eine sogenannte Gifthotline, die man dann verständigen kann. Heutzutage sind solche Vergiftungen in Österreich allerdings nur noch Einzelfälle. In umliegenden Ländern gibt es diese Probleme jedoch noch. Um dem entgegenzuwirken, muss abermals Aufklärungsarbeit betrieben werden: „[...] das heißt wiederum, die Verursacher, in dem Fall immer die Jäger, ins Boot zu holen, versuchen, ihnen die Problematik zu zeigen, und einen Umdenkprozess in die Wege zu leiten.“ Um diese sogenannten Giftködern und/oder die Opfer dieser zu finden setzt man, in zB: Andalusien, aber mittlerweile auch in anderen Teilen Europas, trainierte Hunde ein. In Österreich gibt es schon drei Hunde für solche Fälle.

Schutzmaßnahmen der Station

„**Ein trauriges Kapitel sind Weihen.**

Nach dem Interview haben wir noch immer viel Zeit, da der Bus zurück nur alle paar Stunden fährt. Deshalb führt uns Herr Frey durch die Station, zeigt uns die Volieren sowie deren derzeitige Bewohner und erklärt, weshalb sie dorthin gebracht worden sind. Wir sehen unter anderem Bartgeier, Kauze, Raben und Adler. Zwar können wir uns kaum von diesem mitunter seltenen und atemberaubenden Anblick losreißen, jedoch naht das Ende des Aufenthalts in Haringsee und wir treten die Heimreise an.

Auch die Eulen- und Greifvogelstation Haringsee trägt maßgeblich zur Erhaltung vieler bedrohter Arten bei. Es kann zwischen einem arten- und einem tierschutzrelevanten Teil unterschieden werden. Ersterer setzt sich vor allem aus Zuchtprogrammen im Rahmen von Wiedereinbürgerungsprojekten zusammen, wie etwa bei den im Fokus stehenden Bartgeiern. So wird versucht, einzelne Tiere, die aufgrund von Verletzungen aus Asien in die Station gebracht werden, in das europäische Zuchtnetz zu integrieren, um neue Blutlinien für den Alpenraum zu schaffen. Des Weiteren werden frei lebende Individuen, die Probleme bei der Reproduktion aufweisen, nach Haringsee eingeliefert, um der Ursache auf den Grund zu gehen. Darüber hinaus werden für Tiergärten nach genetischen Kriterien Paare zusammengestellt, die den Zoos dann als Dauerleihgabe zur Verfügung gestellt werden. Diese sind dazu verpflichtet, die Jungtiere dem Pro-

jekt zu überlassen, sollte eine Nachzucht gelingen. Werden illegal gehaltene Greifvögel, die bei Schaubetrieben bzw. Flugshows eingesetzt werden, beschlagnahmt, so landen sie ebenfalls in der Station und bekommen eine neue „Aufgabe“: „[...] wir sorgen dann für die Tiere und verwenden sie für die Öffentlichkeitsarbeit, bei Führungen zum Beispiel, weisen auf das Problem hin.“ Zu guter Letzt werden auch Projekte wie Anti-Gift-Kampagnen unterstützt sowie aus Stromschlägen resultierende Todesfälle dokumentiert. Was den tierschutzbezogenen Teil betrifft, so werden verletzte Vögel gesund gepflegt und im Anschluss auch in Zuchtprogramme eingebaut. Wenn eine Freilassung nicht möglich ist, dann dienen die Invaliden als Ammeneltern für aufgenommene Jungtiere, um die Aufzucht von Menschenhand und damit einhergehende Fehlprägungen zu vermeiden.

Es gäbe noch viel mehr von einer Vielzahl anderer, nicht minder bedeutender Eulen- und Greifvogel-spezies zu berichten, doch das würde hier eindeutig den ohnehin schon überfüllten Rahmen sprengen. Ungeachtet dessen stellt sich die Frage: Was können wir nun aus der ganzen Sache lernen? Im Grunde nichts Neues: Sie zeigt einmal mehr, was für katastrophale Auswirkungen die rücksichtslose Art, mit der wir Menschen unseren Willen durchsetzen, auf Artenvielfalt und Ökosysteme hat. Die Lage ist aber nicht hoffnungslos: Leute, die dieser Entwicklung nicht tatenlos zusehen wollen, sind bereit, etwas zu unternehmen. Leute, die in Österreich eine Zukunft für diese Arten schaffen wollen, damit sie auch unser Land mit ihrer Anwesenheit bereichern.

Obwohl der Bartgeier sich von Aas ernährt, haftete ihm lange Zeit das Image eines tödlichen Jägers an.



JOHANN & A

VWA: (Selbst)kritischer Kommentar eines Absolventen

· Lorenz Unterberger ·

SchülerInnen tendieren vielleicht dazu, Unannehmlichkeiten in der Schule komplett auf das Schulsystem zu schieben. Auf der anderen Seite tendiert man vielleicht dazu, SchülerInnen genau das zu unterstellen und glaubt dann, nichts ändern zu müssen. Ich erkenne gleich zu Beginn dieses Kommentars an: Auch ich habe meine Arbeit zu einem großen Teil in den letzten Wochen vor der Abgabe geschrieben. Damit finde ich mich in einer relativ großen Mehrheit – obwohl gefühlt alle LehrerInnen gesagt haben, wir sollen uns den Stress ersparen und in den Sommerferien schreiben. Aber wahrscheinlich ist das wie beim Gehen, Eislaufen oder Radfahren lernen: Erklären bringt nichts, man muss selber draufkommen. Dafür werde ich sicher nie wieder bei einer anderen Arbeit, die ich in meinem Leben noch so schreiben müssen könnte, so spät anfangen – zumindest glaube ich das jetzt. An dieser Stelle tut die AHS also etwas, das man ihr sonst oft abspricht: das Vermitteln von „Softskills“. Egal, wie viel eine VWA

im Genauen mit einer wirklichen Bachelor-, Diplom oder Sonst-was-Arbeit zu tun hat, wenn man gewisse Erfahrungen später nicht das erste Mal macht, ist das sicher ein Vorteil. Und so kann man auch das gesamte Vorhandensein der VWA als sicher eher schon sinnvoll werten, auch wenn ein weiteres mündliches Fach (wie vor Zentralmatura-Zeiten) sicher weniger Aufwand gewesen wäre (abgesehen davon, dass das für meinen speziellen Maturajahrgang, dem die Mündliche gestrichen wurde, ein ziemlich schlechter Deal war, was den Arbeitsaufwand betrifft).

Allerdings merkt man an einigen Sachen schon, dass man auch hier speziell für die AHS ein relativ weit abseits der Realität liegendes Sandkisten-Umfeld konstruiert hat, mit dem man es den Prüflingen teilweise auch unnötig schwerer macht: Erst im Nachhinein habe ich mal von StudentInnen gehört, dass man bei jeder wissenschaftlichen Arbeit zuerst die Arbeit schreibt, und dann den Titel formuliert. Bei jeder? Nein, nicht auf der AHS.

Wilde Kräuter (Mauvaises Herbes) - Rezension

· Sarah Hasenauer ·

Der Kleinkriminelle namens Wael und die Pensionistin Monique leben gemeinsam und um über die Runden zu kommen, klauen sie die Einkäufe anderer Leute. Das geht solange gut, bis sie dies bei Victor versuchen, dieser lässt sich nämlich nicht so leicht austricksen und erkennt Monique aus alten Zeiten wieder. Der gescheiterte Diebstahl endet damit, dass Wael und Monique, um einer Anzeige bei der Polizei zu entgehen, Victor bei seinem Lernprojekt für Problemkinder helfen müssen. Wael muss sich um sechs Jugendliche kümmern, wobei seine Aufgabe erst einmal darin besteht, dafür zu sorgen, dass alle SchülerInnen die nächsten Tage wiederkommen. Im Laufe des Films werden immer mehr Geheimnisse und Probleme aufgedeckt und sehr ernste Themen angesprochen – trotzdem verliert die Geschichte ihren humorvollen Unterton nicht. Der Film zeigt uns, dass jede Person ihre Probleme hat, dass auch das Leben von Jugendlichen hart sein kann und dass wir nie zu schnell über andere urteilen sollten. Der Film ist ab 16 (wobei das nur die empfohlene Altersfreigabe ist) und auf Netflix zu finden.



Quelle: Filmstars.de

Blackout-Totalausfall

· Patrick Seebauer ·

In jedem Haushalt kann es relativ leicht zu einem Kurzschluss kommen. Doch der Schaden kann in den meisten Fällen relativ rasch wieder behoben werden und somit ist der Stromausfall nur von kurzer Dauer. Wenn jedoch die Stromversorgung für einzelne Regionen oder gar in weiten Teilen des Landes ausfällt, spricht man von einem Blackout. Ein längerfristiger Stromausfall kann immer unangenehme Folgen haben und genau darum ist es wichtig, sich auf dieses Szenario vorzubereiten

Im Jänner 2019 war es wieder so weit. Europa stand kurz vor einem sogenannten „Blackout“. Darunter versteht man einen großflächigen, langwierigen Stromausfall, welcher gravierende Folgen mit sich bringt. Wie weit ist unsere heutige Gesellschaft schon vom Strom abhängig und wie würden wir im Ernstfall überleben?

Es ist Dienstag Morgen. Mein Wecker läutet und ich stehe auf. Mein erster Weg führt mich ins Badezimmer, wo ich mir mit meiner elektronischen Zahnbürste die Zähne putze. Danach mache ich mich fertig und fahre anschließend mit der U-Bahn in die Schule. Unser erstes Fach: Informatik. Danach verbringen wir den restlichen Tag in unserer Klasse vor dem Smartboard. Um zwei Uhr fahren ich und meine Freunde wieder mit dem Zug nach Hause. Dort mache ich mir gleich auf unserem brandneuen Elektroherd etwas zu essen. Danach ruhe ich mich vor dem Fernseher aus. Um vier setze ich mich dann zu meinen Hausübungen und höre dabei Musik. Danach entschieße ich mich etwas Sport zu machen und setze mich auf unseren elektrisch betriebenen Ergometer. Pünktlich um sechs Uhr gibt es Abendessen. Diesmal gekochtes Fleisch. Danach geht die Sonne langsam unter, aber glücklicherweise haben wir ja unser

elektrisches Licht. Nach dem Fernsehen lege ich mich schlafen. Kurz an den kompletten Tag zurückgedacht funktioniert ohne Strom gar nichts und je länger ich überlege, für was Strom heutzutage alles notwendig ist, merke ich, was ein „Blackout“ für eine Bedrohung darstellt. Doch fangen wir doch ganz von vorne an:

Wie entsteht ein Blackout?

Ein Blackout kann auf mehrere Arten entstehen. So könnte zum Beispiel ein Terroranschlag der Auslöser zu so einer Katastrophe sein, aber auch Extremwetterereignisse, technisches Versagen, Sonnenstürme und Erdbeben. Also genug Ursachen. Fraglich, wie lange es noch auf sich warten lässt.

Folgen eines Blackouts.

Dies kommt auf die Dauer des Stromausfalls an. Innerhalb von ein bis zwei Stunden halten sich die Konsequenzen in Grenzen. Die einzige Folge wäre wahrscheinlich Verkehrschaos. In dieser Zeit würden die meisten Versorgungen noch einwandfrei funktionieren und man spricht von der „Golden Hour“. Innerhalb der nächsten Tage würde die Situation weitaus bedrohlicher werden. Einkaufen wäre unmöglich, da die Kassen nicht mehr funktionieren und auch das Geld würde schon bald knapp

werden, da auch die Automaten der Bank und das bargeldlose Bezahlen am Automaten bald Geschichte sein werden. Auch die Trinkwasser- und Lebensmittelversorgung wäre unterbrochen und Menschen müssten sich Wasser aus sogenannten Notbrunnen holen, das sind mit Hebeln betriebene Hydranten. Davon gibt es alleine 300 Stück in ganz Wien, was im Vergleich zu anderen Städten relativ gut ist. Beim Ausfall der Telekommunikationsversorgung gibt es unterschiedliche Erwartungshaltungen. Gerade in urbanen Räumen sollte man jedoch von einem ziemlich raschen Ausfall ausgehen. Zudem ist auch beim Wiederhochfahren in diesen Gebieten mit besonders starken Überlastungen und damit längerer Nichtverfügbarkeit zu rechnen.

Unterschätzte Nebenwirkungen:

Wie aus der Praxis bekannt ist, kommt es bei IT-Infrastrukturen (24/7-Betrieb) immer wieder zu schlimmen Ausfällen. Dabei trocknen Kondensatoren in Netz- oder anderen Computerbauteilen aus. Durch den Dauerbetrieb fällt das nicht auf. Kommt es dann doch einmal zu einem Stromausfall, weil etwa auch die unterbrechungsfreie Stromversorgungsanlage nicht mehr lange genug Notstrom liefert, dann sind immer wieder bis zu 30 Prozent Hardware-Ausfälle zu beobachten. Auch Festplatten in Servern reagieren oft sehr empfindlich. Hier sind Ausfallzahlen im zweistelligen Bereich bekannt. Im Alltag bekommen wir das selten mit, weil das betroffene Unternehmen noch telefonieren und von irgendwoher Ersatzteile beschaffen kann. Bei einem großflächigen Szenario kann man jedoch weder telefonieren noch gibt es entsprechende Ersatzteile in dieser Menge. Damit ist auch die Dauer eines Blackouts mit sehr vielen Un-

sicherheiten verbunden. Theoretisch könnte diese Schwachstelle relativ einfach identifiziert bzw. rechtzeitig behoben werden: Man müsste nur regelmäßig für alle Komponenten den Strom ausschalten. Damit würden Ausfälle rechtzeitig erkannt und verhindert werden können. Im Infrastrukturbereich ist das nicht ganz so einfach. Auch dort, wo es Redundanzen gibt, scheut man gerne solche Tests, weil auch immer wieder Fehler auftreten können.

Wie kann man sich vor einem Blackout schützen?

Ein Blackout passiert urplötzlich. Es gibt keinerlei Vorwarnzeit. Betroffen ist dann jede/r, denn ohne Strom können wir heutzutage nicht mehr leben. Es wäre also klug, entsprechende Maßnahmen im Vorhinein zu treffen. So wäre es zum Beispiel ratsam, sich einen Trinkwasser- und Lebensmittelvorrat für zumindest sieben Tage anzulegen. Außerdem wäre eine von Strom unabhängige Notfallheizung und eine Notfallapotheke zu empfehlen.

Wahrscheinlichkeit eines Blackouts

Das Österreichische Bundesheer schätzt in seiner Sicherheitspolitischen Jahresvorschau 2020 das Szenario Blackout mit einer sehr hohen Eintrittswahrscheinlichkeit binnen der nächsten 5 Jahre ein. Damit wird erstmalig von einer österreichischen staatlichen Stelle diese Risikoeinschätzung offiziell bestätigt und unterstrichen!

Aber im Endeffekt soll sich jede/r seine eigene Meinung über das Thema machen und selbst entscheiden, ob er/sie sich auf ein solches Szenario vorbereiten möchte.

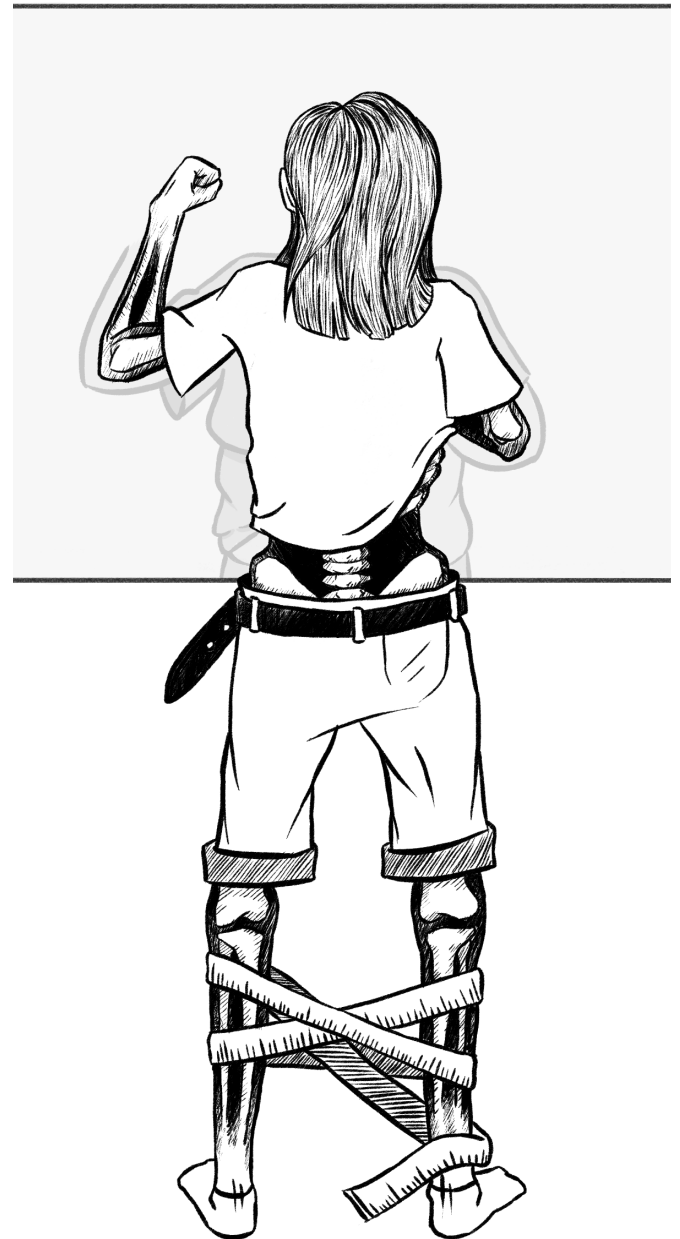
Essstörungen – ein ständiger Begleiter?

· Theresa Wendt ·

Immer mehr Menschen, vor allem Mädchen im Teenageralter, sind von einer Essstörung betroffen, aber was für normal essende Menschen unmöglich klingt, ist für manche Leute real. Magersucht, auch Anorexie genannt, ist eine psychische Krankheit, meist ausgelöst durch ein traumatisches Ereignis. Lange Zeit sind Fachleute davon ausgegangen, dass es nur bei Mädchen auftritt, doch auch Jungs können davon betroffenen sein. Jeder der an einer Essstörung leidet, handelt anders. Manche essen weniger oder machen viel Sport, andere übergeben sich oder machen eine Diät. Die meisten Diäten funktionieren jedoch nicht so, wie man es sich wünscht.

Manchmal kommen Patienten und Patientinnen in eine Klinik, welche auf Magersucht spezialisiert ist. Ein Therapie- und Kompetenzzentrum zum Beispiel ist das Intakt Therapiezentrum für Menschen mit Essstörungen, welches in Wien in der Gussenbauergasse 1/21 1090 zu finden ist. Dort wird ihnen mit Hilfe professioneller Unterstützung geholfen, wieder in ein gesundes Leben zurückzukehren. Etwas woran viele denken, wenn sie von der Krankheit hören, ist wahrscheinlich bei vielen Menschen das Wort Kalorien. Es wird oft damit in Verbindung gebracht, da für die meisten Betroffenen das Zählen sehr wichtig ist. Magersucht ist eine lebensgefährliche Krankheit und führt manchmal zum Tod. Oft kapseln sich diese Menschen von ihrem Umfeld ab und reden nicht über das, was sie beschäftigt. 30% der Betroffenen schaffen es mit Hilfe wieder gesund zu werden, doch es ist ein harter und langer Weg. Viele Menschen neh-

men diese Krankheit auf die leichte Schulter, doch sie ist viel verbreiteter, als man denkt und man sollte den Menschen helfen, welche damit zu kämpfen haben. Allein in Deutschland leiden etwa 5 Millionen Menschen an Essstörungen; davon haben 3,7 Millionen gefährliches Untergewicht. Die Zahl der Menschen, die daran leiden, verdreifachte sich in den letzten Jahren.



Quelle: Irina Scharnhorst

„Stoff überlassen wir den Dealern“

· Sarah Hasenauer · Sophia Kebo ·

Wir gehen in die Schule, um zu lernen. Doch oft ist es eine Tatsache, dass der Lehrstoff weder ansprechend noch sehr interessant wirkt. Schon klar, lernen kann nicht immer Spaß machen, aber wir sollten uns auf alle Fälle die Frage stellen: Welchen Zugang haben wir zu Wissen?

Der Philosoph und Schriftsteller Richard David Precht meint in einem seiner Vorträge über die Schule und das Schulsystem: „(...) den Stoff sollten wir den Dealern überlassen“. Das Wort „Stoff“ hört man in der Schule tagein, tagaus und es spricht auch für sich selbst. „Stoff“ klingt wie etwas erzwungenes, zähes und sich wiederholendes. Aber an Wissen denkt man nicht, wenn man Stoff hört. Für die meisten haben die beiden Wörter jeweils eine komplett andere Bedeutung: Stoff ist nur theoretisch, etwas zu wissen jedoch, bedeutet einen Bezug herstellen zu können und darüber hinaus eigene Schlüsse zu ziehen. Doch wäre es nicht besser, wenn wir vom Stoff wegkommen würden, damit jeder Schüler etwas mit dem Gelernten anfangen kann?

Zuerst etwas Grundlegendes: Das, was man in der Schule lernt, muss man bei Prüfungen können. Das weiß jeder Schüler. Das Gelernte verlässt nie das gedruckte Papier, es bleibt für die meisten SchülerInnen ein abstraktes Kapitel der Menschheit, etwas, das man nur für die Schule lernen muss. Der Bezug zum Leben und was man mit diesem Wissen anfangen soll, bleibt oft unausgesprochen und gedacht. Der Grund dafür liegt wahrscheinlich darin, wie es in der Schule unterrichtet wird. Zum Beispiel freut man sich als SchülerIn auf ein bestimmtes Thema, für das man sich besonders interessiert und doch verschwindet diese Begeisterung, sobald man ein Arbeitsblatt davon vor sich liegen hat. Hinzu kommt die Menge des Stoffs, der gelehrt und gelernt wird, denn man möchte den Schülern ja soviel wie möglich beibringen, damit sie nach der Matura sagen können, dass es in der Schule Teil des Lehrprogramms war. Doch, wie Richard D. Precht in seinem Vortrag sagt, so ist „schon mal gehört noch lange nicht wissen“. Und darum geht es ja: Das Ziel einer allgemein bildenden Schule ist, ein gewisses Wissens-Niveau in jedem Fach zu erreichen. Doch wie kann man es schaffen, das Wichtigste in jedem Lehrgegenstand zu vermitteln, ohne dass es

sofort wieder vergessen wird?

Um das Problem zu lösen, wird mit Prüfungen gearbeitet, somit ist ordentliches lernen unausweichlich und damit wird der Stoff gut in allen Köpfen verankert. Jedoch wird oft das Kurzzeitgedächtnis der Schüler unterschätzt, welches es ermöglicht, sich mit wenig Zeitaufwand für Schularbeiten und Tests vorzubereiten. Der Nachteil dieser Lernmethode ist natürlich, dass das Gelernte so schnell dem Gedächtnis wieder entweicht, wie es aufgenommen wurde. Viel bleibt also nach der Prüfungszeit nicht übrig.

Ein weiteres Problem ist, dass Prüfungen ein wesentlicher Bestandteil unserer derzeitigen Schulform ist sie sind einfach nicht wegzudenken. Vielleicht wäre jedoch eine Veränderung in diese Richtung notwendig, um sich auch weiterzuentwickeln in Bezug auf die Unterrichtsweise, die derzeit vollkommen auf die Schularbeiten und Tests ausgerichtet sind.

Ein weiterer wichtiger Punkt, der leider oft zu kurz kommt, ist die Zukunft. Damit ist gemeint: „Was für Möglichkeiten habe ich nach der Schule?“, „Was will ich später machen?“ „Was kann ich mit meiner Ausbildung erreichen?“ Es wäre so essenziell für SchülerInnen, zu wissen, dass der Lehrstoff einen Nutzen, einen Sinn hat und auch angewendet werden kann.

Heutzutage gibt es so viele Möglichkeiten und da ist es sogar noch wichtiger, dass man in der Schule Berufe kennenlernt, von Berufsausbildungen informiert wird und weiß, welche Jobs man ausüben kann, nachdem man etwas bestimmtes studiert hat. Ein guter Weg wäre, Workshops mit der Klasse zu machen, mit Lehrpersonen im Unterricht darüber zu sprechen und auch von Gastbesuchern Vorträge über ihre Berufe hören zu können. Ja, Möglichkeiten gibt es genug und es motiviert sicherlich auch, wenn man weiß, wofür man lernt.

Zuletzt sollte „weniger Input, mehr Output“ gel-

ten. Das bedeutet, neben dem ganzen Wissen, das wir aufnehmen (Input) auch Anwendung zu finden, sich inspirieren zu lassen, um etwas eigenes aus dem Gelernten zu machen und selbstständige bzw. weiterführende Gedanken zu fassen. Wir müssen von diesem „Arbeitsblatt-Denken“ wegkommen. Das Wissen muss das Blatt Papier verlassen, sonst kann es nicht zu Wissen werden. Wenn wir in ein paar Jahren zurückdenken, werden wir uns kaum noch an ein Arbeitsblatt erinnern, sondern eher noch an die Sachen, die uns Inspiration gegeben haben, uns weiter zu entwickeln, uns im Thema zu vertiefen und

vielleicht auch selbst etwas zu kreieren (Output); beispielsweise zur Reflexion anregende und lebhaft Diskussionen, Gruppenarbeiten, bei denen man sich durch seine Fähigkeiten ergänzt oder Einzelaufträge, in denen man sich auf ein interessantes Thema einlassen kann. Wenn die Lehrpersonen in der Lage sind, das den Schülern zu vermitteln/beizubringen, ganz egal, ob durch Beispiele, Experimente, Ausflüge oder ganz einfache Erzählungen aus dem eigenen Leben, dann würde der Schulalltag schon etwas anders aussehen. Und vor allem: Aus Stoff heraus würde Wissen entstehen!

Was uns in der Schule fehlt

· Sophia Kebo ·

Wir sind so sehr im Alltag gefangen und von Gedanken geprägt, dass wir überhaupt nicht sehen, was uns fehlt, was wir wollen und was wir eigentlich nicht wollen. Wir haben das Privileg, uns in allen möglichen Wissensgebieten weiterzuentwickeln und trotzdem betreten wir das Schulgebäude meistens mit einer trüben, eher negativen Einstellung. Woran liegt dieser Mangel an Begeisterung und der Freude am Lernen?

„Wieso muss ich das können?“ „Wir werden es sowieso wieder vergessen.“ „Es ist alles so unnötig!“, diese Aussagen bekommt man ziemlich häufig zu hören. Sie haben sich unbemerkt in die Köpfe der SchülerInnen geschlichen und sind zur Normalität geworden. Oft bekommt man darauf geantwortet, wir hätten uns selbst dazu entschieden, an einer AHS zu bleiben, wir hätten also keinen richtigen Grund zu jammern. Einerseits stimmt es, dass es nicht viel Sinn hat, sich zu beklagen, ohne Verbesserungsvorschläge zu bringen. Trotzdem finde ich es verwunderlich, dass diese Standardsätze als so selbstverständlich aufgefasst werden, dass sich anscheinend niemand überlegt, den Lehrplan umzugestalten. Was könnte man verbessern, ohne dass dabei der Sinn vom AHS-Schulsystem verloren geht? Würden wir SchülerInnen dadurch zufriedener und auch glücklicher werden?

Wenn ich auf die letzten Monate zurückblicke, merke ich, wie wenig Leben eigentlich im Schulalltag steckt. Damit meine ich, dass es keine Veränderung gibt, alles bleibt gleich. Wenn meine Mut-

ter mich fragt, wie es in der Schule war, sage ich: so wie immer. Was macht diese immerwährende Stetigkeit aus? Ich musste an meine Volksschulzeit denken und daran, wie anders meine Einstellung und die meiner Freunde gegenüber der Schule war. Wir waren zwar viel jünger und hatten eine andere Form von Naivität als die, wie wir sie jetzt haben, doch meiner Empfindung nach gab es trotzdem grundlegende Unterschiede. Wir wussten eigentlich fast immer, WIESO wir etwas lernen und hatten eine Garantie, dass es uns später zu gutem Nutzen kommen wird. Ich erinnere mich auch, dass viel mehr experimentiert und praktisch gearbeitet wurde, um uns ein besseres Verhältnis zum Lehrstoff zu verschaffen.

Wir haben alle Rechnen und Schreiben gelernt und konnten stolz auf uns sein, als wir anfangen, Wörter, Sätze und Geschichten zu schreiben. Im Sachunterricht haben wir über unseren Körper, das Essen, das wir zu uns nehmen, Natur, Österreich und manchmal über Tiere geredet. Zu dem Gelernten wurde oft ein Bezug hergestellt. Zum Beispiel: Als

wir im Unterricht über Kühe gesprochen haben, sind wir zu einem Bauernhof gefahren, als wir über die Römer gelernt haben, wurde uns gezeigt, wo früher Vindobona war. Es war alles unkomplizierter und trotzdem waren wir gefordert. Ein Gedanke, der mir dazu gekommen ist: Niemand von uns könnte in den nächstliegenden Wald gehen und über die heimischen Pflanzen reden. Wie hilfreich wäre es doch, wüssten wir, welche davon essbar sind und welche möglicherweise Heilwirkungen auf uns haben. Genauso gut wäre es zu wissen, aus welchen Teilen eine ausgewogene Ernährung besteht und worauf man besonders achten muss. Wäre es nicht schlauer, Grundlagen wie diese in den Lehrplan einzubauen, bevor man sich mit den Tiefen eines Faches – zum Beispiel den Mitochondrien in unseren Zellen - befasst? Zusätzlich könnte uns Wissen, besonders bei diesem Beispiel, nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch weitergegeben werden. Ich glaube, das ist ein wichtiger Punkt, der in unserem Schulsystem zu kurz kommt: Wann immer es möglich ist, von der Theorie in die Praxis überzugehen.

Durch mehrere Unterhaltungen ist mir auch klar geworden, dass ich eigentlich viel zu wenig Vorstellung davon habe, was wir mit verschiedensten Studien machen können bzw. welche Berufe es alle gibt. Ein Vorschlag wäre, dass Schulen mit Fachkräften in Verbindung treten, denn dadurch könnten wir uns wahrscheinlich ein viel klareres Bild von den jeweiligen Fächern machen. So wie es Native Speaker für das Erlernen von Sprachen gibt, könnten doch auch in anderen Schulfächern Menschen eine Zeit lang den Unterricht besuchen, die in dem jeweiligen Bereich studiert haben und jetzt einen Beruf ausüben, der auf diesem Wissensgebiet basiert. Wir würden dem Fach von einer anderen Perspektive begegnen und hätten im Nachhinein einen besseren Bezug zu dem, was wir lernen. Es würde uns vielleicht auch nicht mehr ganz so ‚unnötig‘ vorkommen, da wir sehen, was man aus dem Gelernten alles machen kann.

Noch etwas, das in unserem Lehrplan fehlt, sind

aktuelle Themen und Ereignisse. Natürlich sind wir alle ab einem bestimmten Alter selbst für uns verantwortlich und können alleine recherchieren, wenn wir informiert sein wollen. Doch viele von uns beschäftigen sich nach einem Schultag gefüllt mit Daten, Fakten und Informationen lieber mit leichteren, belanglosen Dingen. Wenn unser Schulalltag schon so frei von aktuellen Ereignissen ist, abgesehen von denen, die uns sowieso überall in den Medien gezeigt werden, sollten wir wenigstens informiert werden, wo wir seriöse sowie alternative Berichte finden können und wie man vorgeht, sodass man sich alle (!) Sichtweisen zu einem Thema verschafft. Immerhin sollte Schule uns helfen, zu eigenständig denkenden Menschen zu werden, oder etwa nicht? Ein weiterer Grund, weshalb es sinnvoll ist, so etwas in der Schule zu besprechen, sind die verschiedenen Meinungen zu einem Thema, die in einer Klassengemeinschaft aufkommen. Vor allem, wenn man zuhause nicht die Möglichkeit hat, über diverse Dinge zu diskutieren, ist es wichtig zu lernen, Stellung zu einem Thema zu nehmen und sich eigene Gedanken zu machen.

Das alles sind ein paar von vielen Gedankenanstößen und Ideen, was an unserem Schulsystem ausbaufähig ist. Schlussendlich sind wir uns wahrscheinlich alle bewusst, dass vieles vom Budget abhängig ist, obwohl ich glaube, dass schon gute LehrerInnen alleine einen bedeutenden Einfluss auf den Unterricht haben können. Vielleicht müsste man das System ganz auf den Kopf stellen, wenn Schule ausschließlich dazu da sein soll, Kinder zu selbstbewussten, schöpferischen, individuellen Wesen heranwachsen zu lassen, die weiterhin ihr Leben lang lernen wollen. Doch das traditionelle, „normale“ Bild von Schule ist tief in der Gesellschaft verankert, sodass Veränderung nicht so einfach von heute auf morgen zustande kommt. Eines ist jedoch klar: Wenn wir leise bleiben und nicht klar und deutlich sagen, wieso wir unzufrieden sind, wird sich so schnell niemand die Mühe machen und uns ein besseres Schulsystem zu Füßen legen.

Ein Blick in die Zukunft

· Juliane Lorenzl · Sophie Brandlmaier ·

Interviews zum Thema „Hellschen“

Was fällt Ihnen als erstes zum Thema „Hellschen“ ein?

Anonym:

Hellscherinnen, Das Spiel Werwölfe, Zukunft vorhersehen, Die meisten Hellscherinnen betrügen, Es kann nicht funktionieren, Man kann das Schicksal nicht bestimmen, Die meisten sagen nicht die Zukunft, sondern das Schicksal vorher.

Frau Prof. Kehl:

Esoterisch = etwas mit Magie und Fantasie, Erfundene Geschichten, nicht real,

Hanna & Helene:

Wissen, Zukunft, Weisheit, Gedanken, Kristallkugel

Julian & Bernhard:

Kristallkugel, Orakel, Wahrheit sagen

Herr Prof. Fischer:

Wunschdenken, Gedächtnisforschung, Möglichkeiten des Unbewussten, Bedürfnis nach Bedeutung (Ich habe mich aber schon genauer damit befasst)

Würden Sie gerne in die Zukunft sehen können?

Anonym:

Ja, weil dann wüsste ich, was in der Zukunft passiert. Ich könnte es zwar nicht ändern, es wäre aber

trotzdem gut.

Frau Prof. Kehl:

Nein, weil es unheimlich sein könnte. Außerdem würde ich viel lieber Heilkräfte besitzen.

Helene:

Nein, weil ich mich dann vor etwas fürchten würde, was auf mich zukommt und Angst hätte weiterzumachen.

Hanna:

Ja, weil mir dann bewusst ist, was auf mich zukommt und ich mich vorbereiten kann.

Julian & Bernhard:

Ja, denn wir wollen unsere Zukunft entdecken.

Herr Prof. Fischer:

Nein, weil ich mich sonst vor dem, was auf mich zukommt, fürchten würde.

Wie stellen Sie es sich vor „Hellschen“ zu können?

Anonym:

Ich stelle mir vor, dass man Dinge verschwommen sieht, man kann nur Umrisse erkennen und nicht exakt deuten, was diese zu bedeuten haben.

Frau Prof. Kehl:

Ich glaube man sieht verschwommene Bilder vor den Augen und spürt eine innere Kraft.

Hanna & Helene:

Wir denken, man erlebt Szenen aus der Zukunft mit scharfen Bildern.

Julian & Bernhard:

Wir nehmen an, dass man ganz normale Bilder vor sich im Kopf sieht.

Herr Prof. Fischer:

Man hat Visionen mit Bildern, hört möglicherweise auch Töne und hat das Gefühl, es passiert wirklich.

Welche Medien (Bücher, Filme,...) verbinden Sie mit Hellscherei?

Anonym:

Countdown, Tausendmal schon

Frau Prof. Kehl:

Charmed, Märchen, Harry Potter, Bibi Blocksberg (Babara), Karten zum Legen

Hanna & Helene:

Täglich grüßt das Murmeltier, Alea Aquarius

Julian & Bernhard:

Odysseus, Märchen

Herr Prof. Fischer:

Esoterische Literatur für Möchtegern Könnern

Sind E-Autos die Zukunft?

· Simon Stögmann ·

Nachdem seit vielen Jahren Benzinautos und Dieselaautos benutzt wurden kommt die Rückkehr zu den Elektroautos. Den schon bei der Entstehung der ersten Autos gab es Elektroautos. Aber sind die Modelle, die auf dem Markt sind, wirklich so umweltfreundlich wie ihre Hersteller behaupten?

GESCHICHTE VON E-AUTOS:

EAutos gibt es nicht erst seit ein paar Jahren. Die ersten Elektroautos, die serienmäßig hergestellt wurden, gab es schon 1881. Damals gab es drei Arten von Autos: Dampf, Elektro und Kraftstoff. Elektroautos waren in den Anfangsjahren sehr beliebt, da man Kraftstoffautos manuell starten musste, was zu schweren Verletzungen führen konnte. 1894 brachte Carl Benz das erste Kraftstoffauto mit automatischem Starten auf den Markt – damit war das Schicksal von Elektroautos für die nächsten Jahre besiegelt. 1990 kam die kurze Rückkehr zu den Elektroautos, der Grund dafür war ein Beschluss der CARB, einer kalifornischen Behörde. Dieser Beschluss zwang die Autohersteller zur Entwicklung von schadstofffreien Autos. Es kamen mehrere Modelle auf den Markt. Doch da dieser Beschluss 2003 gefallen ist, wurde die Entwicklung eingestellt. 2010 kam das erste Hybrid-Auto in den USA auf den Markt. China ist das Land mit den meistverkauften E-Autos.

DIE VORTEILE VON E-AUTOS:

Sie haben eine bessere Zukunft als Diesel- und Benzinautos, da Diesel und Benzin aus Erdöl bestehen, welches nicht für immer ausreichen wird. Elektroautos erzeugen keine direkten Emissionen, da sie kein CO² und keinen Stickstoff produzieren. E-Autos sind auch deutlich leiser, wodurch das Klima in so manchen Städten besser wäre.

DAS PROBLEM MIT DEN BATTERIEN:

Die Batterien von E-Autos erzeugen sehr viel Müll, da man sie nicht wiederverwerten kann. Die Energie von E-Autos muss erneuerbar sein, um keine indirekten Emissionen zu produzieren, denn Atomkraftwerke oder Kohlekraftwerke sind genauso schädlich für die Umwelt, wie normale Benzin oder Dieselaautos.

DAS PROBLEM MIT LADESTATIONEN

In allen Teilen der Welt gibt es mit Elektroautos ein Problem: es sind zu wenige Ladestationen vorhanden. In Österreich gibt es insgesamt 5.000 Ladestationen. Das ist zu wenig für 9 Mio. Menschen. Noch dazu

braucht eine Standard-Ladestation rund 2-4 Stunden. Das dauert vielen AutofahrerInnen zu lang.

DAS PROBLEM MIT DEM STROM

Ein weiteres Problem wären die weltweiten Stromnetze. Denn wenn alle AutofahrerInnen auf Elektrik umsteigen würden, wären die Stromnetze komplett überlastet. Um das zu verhindern, müsste man mehr Stromquellen bauen. Das wiederum weist ein Problem auf, denn Atom- und Kohlekraft geben mehr Strom und kosten weniger, sind jedoch auch, wie schon erwähnt, genauso umweltschädlich, wie Benzin und Diesel.

ALTERNATIVEN ZU E-AUTOS

Es gibt mehrere Alternativen zu E-Autos – die Erste wäre Erdgas. Erdgas wird seit einigen Jahren verwendet und ist auch umweltfreundlicher als normales Benzin oder Diesel. Aber Erdgas hat wie Diesel und Benzin das Problem, dass es nicht für immer nutzbar ist, da es irgendwann ausgehen wird. Das heißt, es wäre nicht für immer eine Alternative zu Benzin und Diesel, sondern nur ein Mittel zum Zweck. Genau so hat Russland ein Monopol auf Erdgas und jeder muss selber entscheiden, ob er/sie das unterstützen will. Die zweite Möglichkeit wäre Wasserstoff. Für die Produktion von Wasserstoff gibt es drei Wege. Für den Ersten werden Erdöl und Wasser benötigt, was natürlich nicht umweltfreundlicher wäre. Die Zweite Möglichkeit ist aus Strom und Wasser, was natürlich umweltfreundlich wäre aber die gleichen Probleme wie Elektroautos hat. Doch es wird auch an einer dritten Methode gefeilt: Einer mit Erdgas, welche eben auch Probleme hat, wie oben aufgelistet. Die dritte Möglichkeit verzichtet nicht ganz auf Benzin oder Diesel aber auch nicht auf Strom. Es ist Hybrid. Ein Hybrid funktioniert gut in Städten aber auf gebirgigeren Strecken springt der Benzin Motor sofort an.

MEINE MEINUNG:

Ich persönlich denke, dass E-Autos, wenn man sie mit dem richtigen Strom antreibt, auch die Zukunft sind.

Wusstest du ...

· Juliane Lorenz ·

Unnützes Wissen, das dir den Kopf füllt und dich vom Lernen abhält.

...dass Menschen und Giraffen gleich viele Halswirbel haben?

...dass der Koalabär gar kein Bär ist, sondern ein Beuteltier?

...dass in der Walfang-Saison 1930/31 29.410 Blauwale erlegt wurden?

Das sind etwa sechs Mal mehr, als es heutzutage auf der Welt gibt!

...dass in 16,5 Prozent der Haushalte in Deutschland eine Katze lebt?

...dass US-Präsident John Quincy sich im 19. Jahrhundert einen Alligator als Haustier im Weißen Haus hielt?

...dass Mauersegler bis zu drei Jahre ohne Unterbrechung in der Luft bleiben?

...dass Nike die meist gefälschte Marke der Welt ist?

...dass Koalas Schluckauf bekommen, wenn sie gestresst sind?

...dass das Herz einer Frau schneller schlägt als das eines Mannes?

...dass weiße Haie sich durch Death-Metal-Musik anlocken lassen?

...dass Dr. Oetker mit Vornamen August heißt?

...dass der Berliner Tiergarten größer ist als Monaco?

...dass die erste Ampel der Welt, die 1868 in London stand, explodierte?

...dass die erste Kamera acht Stunden brauchte, um ein Bild zu entwickeln?

...dass das am häufigsten genutzte Passwort 123456 ist?

...dass die am häufigsten gesehene Serie auf

Netflix „Breaking Bad“ ist?

...dass die Bezeichnung für weibliche Hacker Haeckse oder Häckse ist?

...dass die erste E-Mail 1971 von dem Erfinder Ray Tomlinson verschickt wurde?

...dass die erste E-Mail Adresse tomlinson@bbntenexa war?

...dass das längste Lied der Welt eine computergenerierte Musik ist, die 1000 Jahre dauert?

...dass sich heutzutage mindestens eines von acht verheirateten Paaren

im Internet kennengelernt hat?

...dass seit der Einführung von Benzin jeder Mensch 625 mal mehr Blei im Blut hat, als noch vor 100 Jahren?

...dass der erste Wecker nur zu der Tageszeit 4 Uhr morgens klingeln konnte?

...dass sich Erhebungen auf den Tasten F und J Fühlwürze nennen?

...dass PayPal im Jahre 1999 als eine der zehn schlechtesten Geschäftsideen gewählt wurde?

...dass Facebook die Farbe Blau hat, weil der Gründer Mark Zuckerberg die Farben Rot und Grün nicht sieht?

...dass das hawaiische Alphabet nur 12 Buchstaben hat?

...dass Tiger unter ihrem gestreiften Fell auch eine gestreifte Haut haben?

...dass Eisbären ein weißes Fell aber eine schwarze Haut haben?

...dass Bienenköniginnen bis zu 3.000 Eier pro Tag legen können?

...dass ein Elefant durchschnittlich zwei Stunden pro Tag schläft?

...dass sämtliche Schwäne in England der Königin gehören?

...dass jährlich mehr Menschen durch Esel als durch Flugzeugabstürze sterben?

...dass kein Stück Papier öfter als 7 Mal in der Hälfte gefaltet werden kann?

...dass man mehr Kalorien beim Schlafen als beim Fernsehen verbrennt?

...dass Rehe gern Bananen essen?

...dass in Indien die Spielkarten rund sind?

...dass es über 30.000 Rosenarten gibt?

...dass Mandeln zur Familie der Pfirsiche gehören?

...dass es auf der Welt mehr Hühner als Menschen gibt?

...dass Fliegen rückwärts springen, bevor sie losfliegen?

...dass ein Nilpferd schneller laufen kann als ein Mensch?

...dass eine Giraffe mit ihrer Zunge ihr Ohr putzen kann?

Witzeseite

· Sophie Brandlmaier ·

1. Treffen sich zwei Fische. Sagt der eine „H(a)!“.
Darauf der andere: „Was, wo?“.

2. Serviert ein Ober einem Gast sein Essen. Plötzlich sagt der Gast empört: „Herr Ober, Sie können meine Wurst doch nicht mit dem Finger festhalten.“ Meint der Ober „Muss ich, muss ich, mein Herr, oder wollen Sie, dass sie mir zum dritten Mal herunter fällt?“

3. Stehen zwei Kühe auf der Weide. Macht die eine: „Muh“. Sagt die andere: „Genau das wollte ich auch gerade sagen.“

4. Geht ein Kind mit seiner Oma spazieren. Das Kind sieht zehn Euro am Boden liegen. Es will das Geld aufheben. Sagt die Oma: „Nein, was am Boden liegt, darf man nicht aufheben.“ Plötzlich fällt die Oma hin. Sie fordert ihr Enkelkind auf, ihr aufzuhelfen. Sagt das Kind: „Nein, was am Boden liegt, darf man nicht aufheben.“

5. Gehen drei Waschmaschinen durch den Wald. Ein Jäger sieht sie. Er schießt die Erste ab, sie ist tot, er schießt die Zweite ab, sie ist tot. Nun schießt er die Dritte ab, aber sie ist nicht tot. Der Jäger fragt sie: „Wieso bist du nicht tot?“. Meint die Waschmaschine: „Waschmaschinen leben länger mit Calgon!“

6. Der Arzt zum Patienten: „Tut mir leid, aber ich

kann bei Ihnen nichts finden. Es muss wohl am Alkohol liegen!“ Der Patient: „Dann komme ich wieder, wenn Sie nüchtern sind!“

7. Treffen sich zwei Hunde im Park. Sagt der eine: „Ich heiße Karo vom Schlosshof. Und du, bist du auch adelig?“ Da sagt der andere: „Ja, ich heiße Runter vom Sofa!“

8. Eine ältere Dame kommt in eine Zoohandlung und schaut sich die vielen Tiere an. Vor dem Papageienkäfig bleibt sie stehen und fragt: „Na du kleiner bunter Vogel, kannst du auch sprechen?“ Darauf der Papagei: „Na du alte Krähe, kannst du auch fliegen?“

9. Das Kamelkind fragt den Kamelvater: „Du, Papi, warum haben wir eigentlich zwei Höcker auf dem Rücken?“ Darauf der Kamelvater: „Damit speichern wir Nahrung, wenn wir durch die Wüste ziehen.“ Kamelkind: „Und warum haben wir so lange Wimpern?“ Kamelvater: „Damit uns der Wind nicht den Sand in die Augen bläst, wenn wir durch die Wüste ziehen.“ Kamelkind: „Und warum haben wir Hufe anstelle von Füßen?“ Kamelvater: „Damit wir nicht im Sand einsinken, wenn wir durch die Wüste ziehen.“ Kamelkind: „Und was machen wir dann im Zoo?“